

## Zwischen Todesangst und Lebenswillen

WASSERWERK-GESPRÄCH

*Es gilt das gesprochene Wort!*

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Als Katja Mann am Vormittag des 12. November 1929 ihre beiden kleinen, zehn- und elfjährigen Kinder, verbotenerweise in das Arbeitszimmer ihres Mannes schickte, um ihm das Telegramm mit der Nachricht zu übergeben, dass ihm der Nobelpreis für Literatur zugesprochen worden sei, meinte Thomas Mann, die Auszeichnung sei zwar „sensationell“, fügte aber sogleich hinzu, sie habe schon mehr als einmal dicht über ihm geschwebt und ihn nicht unvorbereitet getroffen. „Sie lag wohl auf meinem Wege.“ Eine Überraschung war sie nicht.

Am 8. Oktober 2009 war das anders. Der Sekretär der schwedischen Akademie teilt der erstaunten Weltöffentlichkeit mit: „Der Nobelpreis in Literatur des Jahres 2009 wird der deutschen Schriftstellerin Herta Müller verliehen, die mittels der Verdichtung der Poesie und der Sachlichkeit der Prosa Landschaften der Heimatlosigkeit zeichnet.“ Großes Erstaunen, eine große Überraschung, vor allem für Herta Müller selbst. „Mein Herz klopft vor Angst in der Freude.“

Die Neue Zürcher Zeitung meint am Tag danach: „Der unerwartete Entscheid der Jury sei nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar apart!“ Und die Süddeutsche Zeitung meint, Leser und literarische Kritiker müssten sich von der Vorstellung trennen, dass der Nobelpreis eine Belohnung für die besten Dichter und die besten Werke sei. Er werde „einer Meisterin der schrecklichen Vergegenwärtigung“ verliehen. Die Stockholmer Ehrung eine kühne, schöne, ge-

schmackssichere, politisch sensible, erfreuliche Wahl.

Herta Müller selbst beginnt ihre Stockholmer Tischrede mit dem Satz: „Der Bogen von einem Kind, das Kühe hütet im Tal bis hierher ins Stadtschloss von Stockholm ist bizarr. Ich stehe – wie so oft – auch hier neben mir selbst.“

In einem allerdings gleichen sich Thomas Mann und Herta Müller: Als Thomas Mann, nachdem ihm der Preis zugesprochen worden war, auf einer Vortragsreise auch nach Bonn kam, stellte – so wird berichtet – der Ansturm den Fußboden des Auditorium Maximum der Universität auf eine bedenkliche Belastungsprobe.

Der Fußboden des alten Plenarsaals steht zwar nicht in Gefahr, aber auch heute kann dieser Saal die Gäste kaum fassen.

Auch ich möchte der Konrad-Adenauer-Stiftung und Frau Dr. Piepenschneider dafür danken, dass sie dieses „Wasserwerk-Gespräch“ initiiert haben, an einem historischen Ort, der gut zur heutigen Nobelpreisträgerin passt. Ich wünsche mir von Herzen, dass die Konrad-Adenauer-Stiftung auch in Zukunft hier verlässlicher Gastgeber bleibt.

Mitunter ist die Konrad-Adenauer-Stiftung der Zeit voraus. Das gilt besonders, was die Auswahl ihrer eigenen Literaturpreisträger betrifft. Oder ist es nicht eine glänzende Bestätigung der Arbeit unserer Jury und vor allem und in erster Linie eine Bestätigung der souveränen Arbeit von Frau Professor Lermen, dass Herta Müller schon 2004 – fünf Jahre vor Stockholm – den Literaturpreis der Stiftung erhielt? Wir sollten dem

Nobel-Komitee die vollständige Liste unserer Preisträger übersenden.

Ich soll Herta Müller einführen – so steht es im heutigen Programm. Ich bin nicht sicher, ob Herta Müller einer Einführung bedarf, denn die Entgegennahme des Literaturnobelpreises hat sie uns alle mit einem Schlag bekannt gemacht.

Ihr literarisches Werk fachkundig zu würdigen, bin ich nicht im Stande. Ich bin weder Germanist noch gar Literaturwissenschaftler. Aber von ihrem Leben zu erzählen möchte ich versuchen, zwischen „Todesangst und Lebenswillen“.

1953 im rumänischen Banat geboren, hat sie erst die nationalfaschistische und dann die sozialistische Diktatur durchlebt und durchlitten, bevor sie, weil sie das Leben im Banat und im Ceaușescu-Regime nicht mehr ertrug, 1987 in die Bundesrepublik Deutschland, genauer: nach West-Berlin fliehen konnte.

Ihr Werk ist „eine Chronik des Alltagslebens in der Diktatur“ (Michael Braun).

Sie studiert in Temeswar Germanistik und Rumänistik, als Übersetzerin in einer Maschinenschiffbau-Fabrik entlassen, weil sie sich weigert, mit der Securitate zusammenzuarbeiten, als Kindergärtnerin und als Lehrerin schikaniert, verleumdet, von ihrer besten Freundin beschattet, zensiert, tagelang verhört, verprügelt, absichtlich in einen Verkehrsunfall verwickelt.

Ihr erster Roman „Der Fuchs war damals schon der Jäger“ (1992) behandelt die Endzeit einer totalitären Diktatur und den Alltag intellektueller Dissidenten in einem geistfeindlichen Überwachungsstaat.

Der zweite Roman „Herztier“ (1994) beschreibt, stark autobiographisch gefärbt, die Kindheit in einem banat-schwäbischen Dorf in der Zeit der 70er und 80er Jahre, das Studium und die ersten Berufsjahre.

Der dritte Roman „Heute wär ich mir lieber nicht begegnet“ (1997) kreist um die Traumatisierung der Diktaturerfahrung, um die Vergiftung aller Lebensverhältnisse. Ihr Œuvre umfasst inzwischen neben vier Romanen drei Essay-Bände, drei Bände Gedichte, viele Erzählungen. Auch den in die-

sem Jahr erschienen Band mit jüngsten Texten „Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel“, der unter anderem ihre Stockholmer Rede und die Erinnerung an die kritische Auseinandersetzung mit Oskar Pastior enthält, sei besonders hingewiesen.

Heute wird sie aus ihrem bisher am meisten beachteten und am häufigsten übersetzten Roman „Atemschaukel“ (2009) lesen. Ein erregendes, tief betroffen machendes Zeugnis vom Elend der Deportation, ein „Manifest der Erinnerung und der Sprache“ (Michael Lenz). Nach der Kapitulation Rumäniens werden in Stalins Namen viele in Rumänien lebende Deutsche – etwas 80.000 – zum „Wiederaufbau“ der im Krieg zerstörten Sowjetunion zur Zwangsarbeit in sowjetische Lager deportiert. Auch der aus Hermannstadt stammende Oskar Pastior und ihre eigene Mutter. Herta Müller schildert ihr Schicksal.

In zahlreichen Gesprächen mit Überlebenden, vor allem mit Oskar Pastior, hat sie Zeugnisse gesammelt und zu einem historischen Dokument verarbeitet. Oskar Pastior stirbt 2006, ehe das Buch vollendet ist und ehe sie erfährt, dass auch er in die Securitate verwickelt war.

„Ich muss mich erinnern, gegen meinen Willen. Und auch wenn ich nicht muss, sondern will, würde ich es lieber nicht wollen müssen.“

Sie beschreibt die Qualen des Lageralltags: aufreibend, zermürbend, schneidende Kälte, lastende Müdigkeit, verzehrendes Heimweh, ständig vom Hunger gepeinigt – vom „Hunger-Engel“ als ständigem Begleiter.

Todesangst ist das Grundmotiv der „Atemschaukel“.

Ich zitiere: „Vor, während und nach meiner Lagerzeit, 25 Jahre lang, habe ich in Furcht gelebt vor dem Staat und vor der Familie. Vor dem doppelten Absturz, dass der Staat mich als Verbrecherin einsperrt und die Familie mich als Schande ausschließt.“

Bei der Hermannstädter Konferenz unserer Stiftung im April 2009 sagt sie, dass es in ihren Büchern „immer um Diktatur geht, um das planmäßige Zerstören des Einzelnen, der in der totalitären Gesellschaft überhaupt nichts zählt“. Und in einer ihrer frühen

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BONN

PROF. DR. BERNHARD VOGEL

17. Oktober 2011

[www.kas.de](http://www.kas.de)

Schriften – dem Erzählband „Niederungen“ – formuliert sie: „Ich hatte Angst, dass ich vor soviel Schmerz nicht mehr am Leben bin und gleichzeitig wusste ich, dass ich am Leben bin, weil es noch schmerzt.“ Sie schreibt gegen das Vergessen und Verdrängen, weil sie die Angsterfahrung ihres Lebens überwinden will. Aus Todesangst, aber auch aus Lebenswillen. Ihre Erinnerung gilt nicht nur den hinter uns liegenden totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Ihre Botschaft ist eine Mahnung an uns, nicht zu vergessen, was geschehen ist, nicht nur in Rumänien und der Sowjetunion und ihren Satellitendiktaturen. Auch bei uns, in unserem eigenen Land, in Deutschland.

Alfred Nobel wollte, dass jedes Jahr der Schriftsteller ausgezeichnet werde, dessen Werk „der Menschheit den größten Nutzen“ gebracht hat. Wegen ihres Mutes, ihrer Konsequenz und ihrer literarischen Qualität ist Herta Müller für uns alle von größtem Nutzen. Die Botschaft ihres Lebens und ihres schriftstellerischen Werkes richtet sich vor allem an die Menschen in den Diktaturen der Gegenwart. So lange Menschen in Unfreiheit, in einem Überwachungsstaat leben, leben sie in Angst. Auch heute sind Terror, Unterdrückung und Krieg weltweit nicht überwunden. Und sie richtet sich an uns, die Freiheit nicht als gesichertes Erbgut zu betrachten, sie egoistisch auszuleben und mitunter sträflich zu missbrauchen. Die Freiheit ist auch heute und sie ist in Zukunft in Gefahr.

Norbert Lammert, unser Bundestagspräsident, der unter unseren Politikern immer häufiger seine Stimme als literarisches Gewissen erhebt, schreibt: „Mir hat die Lektüre [...] der Atemschaukel [...] das Bewusstsein befördert, was Menschen erspart geblieben ist, die wie ich in einem der glücklicheren Zeitabschnitte der deutschen Geschichte geboren und aufgewachsen sind.“

Schon aus Dankbarkeit dafür sollten wir aufmerksam auf die Stimme Herta Müllers hören.

Frau Müller, Sie haben das Wort.